

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 1 (1911)
Heft: 4

Artikel: Karl Hänny
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aschermittwoch.

Verlodert sind des Faschings Klammern,
Und vom Kamin schaut Asche fahl.
Ich faß' gewaltsam mich zusammen,
Doch blickt der Alltag rings so kahl.

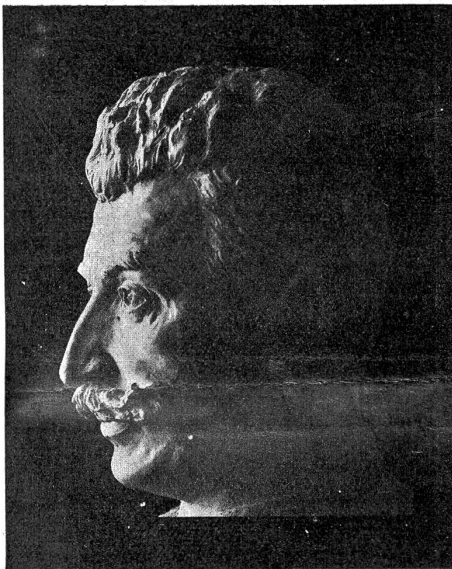
Der Mensch ist Staub, ist Asche, wahrlich!
So kurz die Luft — doch Gott ist gut:
Bald grüßt der Lenz mich treubeharrlich,
Trägt Weidenkästchen auf dem Hut.

v. G.



Karl Hännny.

Nicht um eine „gerechte Würdigung“ unseres bernischen Künstlers kann es uns hier zu tun sein; eine berufenerer



Karl Hännny.

Gustav Müller.

Feder hat diese anderswo schon besorgt („Die Schweiz“, Heft 22, 1910 S. 517 ff., Karl Hännny. Von Prof. Artur Weese, Bern). Wenn wir unseres hochveranlagten Mitbürgers in einem Blatte, das aktuelles Bernertum darstellen möchte, mit einigen biographischen Notizen gedenken, so geschieht es deshalb, weil wir

hier in Bern nicht allzureichliche Gelegenheit haben, von diesem jungen Künstler und seinem Schaffen zu hören. Das große Publikum kennt ihn höchstens als Autor einiger wenigen Radierungen und einer Anzahl plastischer Arbeiten aus den ordentlichen Ausstellungen in unserm Museum. Die Kritik hat ihn im großen und ganzen gerecht behandelt. Und doch ist der Künstler in Bern nicht zu seinem Recht gekommen. Dem nach großzügiger plastischer Gestaltung strebenden Talente fehlt in der engern Heimat die Gelegenheit zur Betätigung. Damit fehlt ihm auch der Kontakt mit der Öffentlichkeit, den ein künstlerisch Schaffender nötig hat wie wir anderen Menschen Licht und Luft.

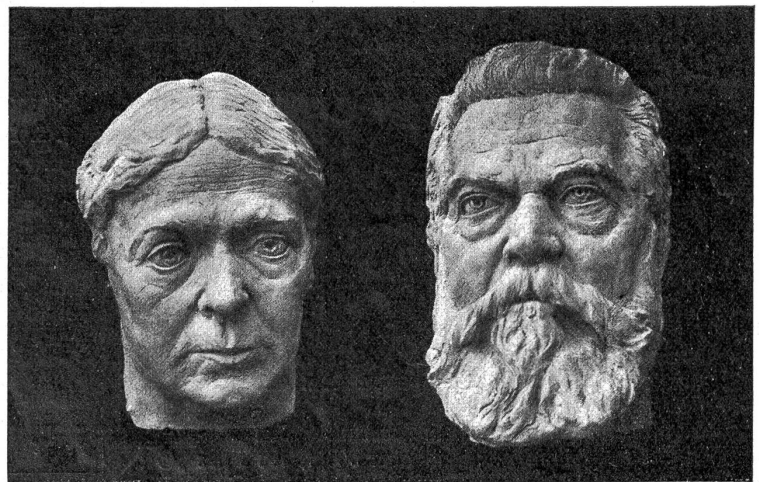
Prof. Weese gebührt das Verdienst, auf den Bildhauer Hännny aufmerksam gemacht zu haben. „Es wäre allen Freunden seiner Kunst eine Genugtuung, ihn von den engen Fesseln der Kleinarbeit frei zu wissen und sich mit Aufgaben betätigen zu sehen, die seinem Wunsche und seiner Begabung entsprechen. Es ist die Plastik bildhau-

erischer Art, die ihm liegt und für die ihm hoffentlich bald eine Berufung zufällt.“

Wir machen uns keiner Indiskretion schuldig, wenn wir verraten, daß der Wunsch unseres trefflichen Kunstprofessors in Erfüllung zu gehen sich anschiebt. Eine große Zahl von Bestellungen erwartet Hännny in Karlsruhe, wohin unser Künstler Ende Februar zurückkehren wird, nachdem er einige Ferienmonate daheim zugebracht hat. Leicht ist es möglich, daß die reiche deutsche Stadt ihm die Aufgaben bietet, die Weese ihm zuwünscht. Unser Vaterland aber vermehrte mit Hännnys Wegzuge seinen zweifelhaften Ruhm, viele Künstler zu produzieren, aber wenige ernähren zu können.

Daran ist aber nichts zu ändern, wir können dem Mitbürger nur die Genugtuung bieten, daß wir ihn schon zu seinen Lebzeiten anerkennen, nicht erst nach seinem Tode, wie es andern schon passiert ist.

Karl Hännny ist 1879 in Twann geboren, wo sein Vater Lehrer ist (s. Illustration: die Eltern des Künstlers). Er durchlief die Graveurschule in Biel, arbeitete als Graveur 1/2 Jahr in Ulm, 2 Jahre in München und Wien und 1 Jahr in Bern. Nach Verkauf einer Ausstellung in Biel konnte er sich 3 Monate Studien in Paris gönnen im Winter 1903/04. Seit 1905 betätigt er sich als Bildhauer und zwar bis 1907 in Karlsruhe, wo er Arbeiten am Schlosse des Grafen Douglas in Gondelheim ausführte, und in Bern. Hier fiel ihm die Ausführung des Denkmals für Bundesrichter Lienhard in



Karl Hännny.

Die Eltern des Künstlers.

Bözingen, der Bronze von Dr. Leuch in der Eingangshalle des Technikums in Biel und des Grabreliefs von Seminarlehrer Stückli in Bern zu. Die Zwischenzeit ist ausgefüllt durch zahlreiche Arbeiten der Kleinplastik für private Besteller (s. Illustration), insbesondere Bildnismedaillen, zu denen die meisten Aufträge aus Karlsruher Aristokratentreifen stammen, wo er sich der Gönnerschaft vornehmer Mäcen erfreut.

Dieses sind in nackter Aufzählung die wichtigsten Tatsachen über Hännys äußere Entwicklung bis heute. Zu einer

Betrachtung seiner Kunst fehlt uns der Raum. Sie imponiert äußerlich durch ihre Vielseitigkeit (Hanny leistet Vorzügliches auch als Radierer, im Holzschnitt und in Aquarell), bei näherer Betrachtung aber auch durch ihre Tiefgründigkeit und ihre Feinheit.

Wenn wir Interesse geweckt für den strebenden Künstler und in ihm das Heimatgefühl gestärkt, indem wir sein Können mit Achtung anerkannt, so haben unsere Zeiten ihren Zweck erfüllt.

H. B.

Uf der Wohnigsuechi.

Emmenthalisch. — Von S. Gfeller.

Am Sodhüsli hinder hanget es neus Nischtschächtli. Es Rotbrüschtelipaar flüderet scho lang drumume. Sie rati-burgere, gäb sie do welli nischte oder nid. 's Männli seit: „Was meinsch derzue? Sunnig — schöni Ufsicht — Chag cha feni zuehe — wei mer die Bhufsig miere?“ — 's Wibli streckt 's Ghöpfli au dür's Flugloch:

„Oppe grad am süferischte gheht's nid us dinne. Am Boden ischt e ganze Wüsch Miesch um es Zitter vo Grashälne. Das mueß mer de use grummt si; söttigs tolen i nid dinne. I gseh scho, ohni e groözi Puete geits do nit verbi. Es wird mer no z'tüe gnue gäh.“

„Was wott me!“, seit's Mannli, „es isch dürchar öppis z'schühe. I will der de e chli hälfe spettere. Es isch emel schön troche; 's Dach no ganz neu, un i der Rechtseini toll Bäum. Mir wär's guet gnue!“

Setzt chunnt e dicke, ghoorige Ummelchüng z'flüge. „Schrumm, schrumm, schrumm,“ summet er gmüetlig. Aber wo-n-er die Rotbrüschtel gheht, exträumt ihm nüt guets. „Was sägiere die do bezume? Die wärde mer welle d'Bhufsig abstähle! Chrumm, chrumm, chrumm!“ brummet er scho ganz lutertauben u wott tistig zum Flugloch ischläüfe. Aber 's Rotbrüschtel-Wibli polschteret ne dännen u chäberet:

„La gseh, Mano, mach daß d' gleitig ab de Schiene chunnicht. Was hesch du hie z'sueche? Alemarsch, vor em Loch erwäg! Do si mir deheime!“ — u pickt derzue gäng in eim gägem Ummel. Dä wücht us u bigährt uf: „Aloo do! Wosch du mi ächt i Rüezi loh, du uverschants Pffiri du! Das ischt mi Trucke, we der's wüffe weit. Packt ihr ech nume wieder, wo der härcho sit!“

„Chasch der ibilde, das gang däväg! Het jez gwüß dä Schluß gemeint, das sig en Ummeltrucke! U gheht doch e Blind, daß das e Vogeltrucken ischt.“ Wie ne Schwick schlüft 's Rotbrüschtel-Wibli i d'Trucke, verspert 's Flugloch mit sim Bib u triumphiert: „Chum jez nume, we's di freut!“

„So, so, so! Isch jez das au afen erhört,“ poletet der Ummelchüng. „Macht me's eim eso! Drei Tag lang han i Hälme u Miesch ihre tret ganz Burdine! Un jez chunnt es fettigs Schelmepack u wott mer mi Wohnig abstähle. Sälb wei mer de luege. Schäme söttet-er ech, dihr ungrächte . . .“

„Jä, gib acht, was d'feicht! Süsch wei mer de ds Gurrli fiegge! Mira hättischt z'erst gluegt. Warum geischt in e Vogeltrucke! Es Mäseohl tuets au für di!“

„Schwig mer jez mit der Vogeltrucke! Trucken isch Trucke. We Ummel drin si, so isch es en Ummeltrucke u we Bögel drin si, e Vogeltrucke . . .“

„He nu, gsehich jeze! Jez bin i drin, also isch es e Vogeltrucke, hihihih!“

Vor Täubi schießt der Ummelchüng em Rotbrüschtel-Wibli a Chopf. Aber jez überchunt er vom Männli e Chäger mit em Schnabel, daß er sturmen i's Gras gheit.

No lang ischt er dert glägen u isch ihm ganz trümlig gfi. Mendtliche wärchet er si us em Gras usen u furet dervo. Er isch buechige gfi, es het e ke Gattig gha. No lang het me ne ghört schimpfen u zetere:

„Ch, was isch das for nen eländi, ungrächti Wält! Ch, was bin i for nen ungfellige Tropf! Alls geit mer chrumm — chrumm — chrumm!“

Aus: „Deutsche Sprachschule“. Verlag A. Franke, Bern.

D' Tierli zwüsche Thun und Bärn.

(Aus „Berner Anekdoten“ von J. S. Ludwig v. Erlach.)

Zwee Oberländer sy einist im Astage „Bäre“ zue. Es ist es Chäfer-Jahr und derzue es guets Chirsi-Jahr gfi. Zwüsche Thun und Bärn sy näbe der Straß i de Heege ne Zylete Chirsbäum gstande, öppe zwüsche Wisterech und Münsige, wo-n ere mit mym Wüffe noh jitz ordeli vil stande. Es sy no Mai-Chäfer drann gfi, und öppe hie und da wo si d'Bluest nit hei möge abfrässe, het e Chirsi afah ryffe; churzum es ist no ordli läbig druf zueg'gange.

Do seit eine vo üfne Oberländere dem andere: „Gugg! Das sind jitz Tierli-Bööm!“

Da ist z'wüffe, daß es im Oberland keini Mai-Chäfer und keini Tierli-Bööm git; und aber d'Lüt, wo i der „Grafschaft“² oder z' „Bärn“ si ghy, allerlei vo de „Tierlibööm“ wüffe z'brichte, wo-n es dert gäh — und wie guet die Tierli

z'ässe syge, und guet gäge Durst. Daß im Oberland d'Chirsi vil chliner sy, als wyter unde im Land, weiß me wohl.

Nesi beide Reis-Kamerade hei ase heiß und Durst übercho. So wärde si rätig, e Jede well uf ne Tierli-Boom chräble-n und „Tierli bruuchen“³. Das het es Cherli gwährt. Si hei so ärfstig g'gässe, daß lang keine öppis het möge schwäge. Zletzt seit Eine dem Andere:

„Bruuchst Du si gfiakti old ungfäkti?“ Er het luter Chäfer g'gässe und gemeint, da syge jitz vo de „Tierli“, wo i der „Grafschaft“ uf de „Bööm“ wachse, und het gwerweist, ob's besser syg ne d'Fäcke uuszyrhe oder nit.

¹ Kornelkirchbäume. ² Gegend von Thun abwärts rechts der Aare. ³ Verzehen, essen.